

Liebe vergäbe. Unter Lieblosungen beschwichtigte Richard ihre Angst und ließ ein schriftliches Eheversprechen aufsetzen, welches er ihr beim Scheiden in die Hände legte. Von heißen Segenswünschen begleitet, reiste er ab.

Ein Brief, den er aus der nächsten Stadt sandte, athmete noch ganz das Glück eines Liebenden, dann blieb jede Nachricht aus. Ella war der Verzweiflung nahe, sie schrieb an die von ihm bezeichnete Adresse in B.

Endlich nach 14 langen Tagen traf eine Antwort ein. Richard sandte in seinem Schreiben den Ausschnitt einer Zeitung, worin von der Sängerin Valora allerhand Pikanterien aus ihrer Vergangenheit mitgetheilt wurden und auch jene, für sie so nachtheilig lautende Duellaffäre erzählt war, wegen der sie ihr Pariser Engagement gelöst hatte. In kalten, gemessenen Worten schrieb er dazu, daß sie ihn absichtlich getäuscht und er den Zufall preisen könne, der ihm noch zur rechten Zeit die Augen geöffnet. Er würde nie eine Verbindung mit ihr eingehen und stelle es ihr frei, die Summe zu bestimmen, wodurch er das ihr gegebene Eheversprechen zurückhalten könne.

Die Adresse seines Anwalts war beigefügt, ebenso die kurze Notiz, daß Baron Thongen einer auswärtigen Gesandtschaft attachirt und auch bereits an den fernen Ort seiner Bestimmung abgereist sei.

Welch namenloses Weh brachte dieser Brief über Ella. Das ihr lachend vorschwebende Bild einer rosigten Zukunft an Richards Seite war dahin, unwiederbringlich für sie verloren.

Dieser Gedanke brachte sie dem Wahnsinn nahe. Tagelang rief sie weinend und wehlagend den Namen des geliebten Mannes.

Sie erkannte ihre Schuld, Richard nichts von ihrer Vergangenheit mitgetheilt zu haben — aber lag diese nicht abgeschlossen hinter ihr, wollte sie nicht ein neues Leben beginnen?

Ein Gedanke hielt sie aufrecht, sie wollte ihn wiedersehen, zu seinen Füßen seine Verzeihung ersehen. Wenn sie ihm sagte, daß ihr ganzes Dasein nur von seiner Liebe zehre, mußte er sein Herz wieder zu ihr wenden, liebte er sie denn nicht auch — hatte er es ihr denn nicht tausendmal betheuert!

Ihr Gastspiel abbrechend, forschte sie, seinen Aufenthalt zu erspähen. Es schien vergeblich.

Beinahe ein Jahr war vergangen, als Ella plötzlich in einer großen Zeitung die Notiz fand, daß Richards Mutter gestorben, und er, als ihr einziger Sohn, das hinterlassene Erbe angetreten habe, wodurch die Abberufung von seinem Gesandtschaftsposten erfolgt sei.

Diese Nachricht wurde von ihr mit Freude aufgenommen, wußte sie doch nun, wo er wollte und daß er jetzt frei von jeder Beeinflussung seines Willens war.

In einem langen, rührenden Brief bat sie um seine Verzeihung, schilderte in den aufrichtigsten Worten die Neue über ihr Vergehen, und schloß mit den Worten, nie von ihm zu lassen, da sie ohne ihn nicht leben könne.

Als Antwort auf ihr Schreiben ließ sich einige Tage später ein Justizrath bei ihr melden, um von ihr die Bedingungen zu erfahren, wofür sie ihm das „fatale Document“, das Eheversprechen, einzuhändigen gelonnen sei.

Eine entrüstete Abweisung ward ihm zu theil und als der Rechtskonsulent in trockenem, geschäftlichen Ton über die Anfechtbarkeit dieses, durch wissenschaftlich falsche Angaben über ihre persönliche Vergangenheit wesentlich an Rechtfertigung leidende Schriftstück sprach, erwachte in ihrem Innern das Gefühl des Widerstandes, das aber dem der tiefsten Empörung wich, als sie in der ihr eingehändigten Zeitungsnnummer die Verlobungsanzeige des Barons Richard von Thongen mit Fräulein Elisabeth von Senden erblickte.

Alle Furien der Eifersucht und der verschmähten Liebe waren in ihr erwacht.

Sie beschloß, sich gegen diese Verbindung zu stellen. In derselben Stunde erhielt sie einen Gastspielantrag nach B., nach der Stadt, wo Richard mit seiner Braut weilte. Das schien ein Wink des Himmels. Noch am nämlichen Tage reiste sie dorthin ab.

Die Aufregung und die tiefe Gemüthsbeugung hatten einen so großen Eindruck auf sie hervorgebracht, daß zum erstenmale seit ihrer Bühnentätigkeit der Fall eintrat, daß ihr Organ nicht ihrem Willen gehorchte.

Sie mußte die angesagte Oper absagen lassen und den Theaterarzt Dr. Lindet in dessen Wohnung zur Konsultation auffuchen.

Darauf meldete sie Richard ihre Anwesenheit und mit der Drohung, sich an ihrer Nebenbuhlerin zu rächen, forderte sie, daß er sich bei ihr einfänden solle.

Ein heftiges Fieber, das sie noch an demselben Tag aufs Lager warf, brachte sie dem Tode nahe, und nur den aufopfernden Bemühungen und der Geschicklichkeit des Doctor Lindet hatte sie es zu danken, daß sie drei Wochen darauf ihr Gastspiel eröffnen konnte.

Auf ihre Erkundigungen nach dem Baron Thongen und dessen Braut erfuhr sie, daß beide in Gesellschaft der Frau von Senden eine Erholungsreise nach der Schweiz angetreten hätten, sie bereits seit vier Wochen fort seien und deshalb jeden Augenblick zurück erwartet würden.

So kam der Abend heran, an welchem Baron Thongen mit der Sängerin Valora vor dem Theater zusammentraf und sie um eine Unterredung bat.

IV.

Fieberhaft aufgeregte trat Ella in ihre Wohnung — sie hatte Richard wiedergesehen, allerdings in anderer Weise, wie sie gehofft. — Aber er wollte ja in den nächsten Minuten zu ihr kommen, konnte dann nicht noch alles gut werden? Konnte sie ihn nicht durch die Macht der Liebe aufs neue an sich fesseln und die verhasste Nebenbuhlerin aus seinem Herzen verdrängen?

Sie frohlockte bei dem Gedanken — sie schmückte Richards Bild mit einem Kranze und faltete zitternd die Hände davor. Die Minuten bis zu seiner Ankunft wurden ihr zu Stunden.

Da — endlich erscholl ein rascher Schritt auf der Treppe — wie gut kannte sie den elastischen Gang — wie oft hatte ihr Ohr auf das Geräusch desselben gelauscht.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Wie man mit der Post Geschäfte macht. Ein ingenieus Stückchen wird aus Wien gemeldet: „Die Inhaber der Wiener Tabak-Transiten genießen bei der k. k. Post das Benefizium eines mehrprozentigen Nachlasses, wenn sie Briefmarken im Werthe von hundert Gulden anlaufen. Ein Tabak-Transitant machte nun von diesem Benefizium in den letzten Monaten den umfassendsten Gebrauch. Jeden zweiten Tag erschien im Auftrage des Mannes im Briefmarktenverlage der Post ein Sendbote, welcher Briefmarkten im Werthe von hundert Gulden verlangte und nach geleisteter Bezahlung und erfolgtem Abschlag des von der Post vergüteten Prozentsatzes thatsächlich auch erhielt. Der auffallend große Markenverbrauch des Tabak-Transitanten, welcher selbst zu der kolossalfesten Hebung des brieflichen Verkehrs von Wien aus in gar kein plausibles Verhältnis gebracht werden konnte, erregte endlich die Aufmerksamkeit der Postbeamten, welche unaufhörlich darüber grübelten, welches geheimnißvolle Absatzgebiet für Briefmarkten der Tabak-Transitant gefunden haben könne. Da kaum anzunehmen war, daß der Mann die Briefmarkten zur Tapetierung seiner Wohnung verwende, so beschäftigte man sich auf der Post ganz ernsthaft mit der Lösung der immer räthselhafter werdenden Frage. Mittlerweile verdoppelte und verdreifachte der rührige Transitant seine Anstrengungen und bezog häufig zwei und dreimal täglich Briefmarkten im Werthe von je hundert Gulden. Da der Mann, wie es sich herausstellte, im Verlaufe von wenigen Monaten von der Post Briefmarkten im Werthe von mehr als zwanzigtausend Gulden bezogen hatte, begann die Sache den Postbeamten geradezu unheimlich zu werden, und die eingehendsten Nachforschungen wurden mit großer Umsicht eingeleitet. Dieselben ergaben nach einiger Zeit ein äußerst interessantes Resultat. Der Transitant hatte nämlich jede von der Post bezogene Briefmarktenpartie zu hundert Gulden in je zehn Theile getheilt und an zehn Stellen der Post-Sparkasse eingelegt. (Die Post-Sparkassen nehmen auch Briefmarkten-Einlagen bis zur Höhe von zehn Gulden.) Am nächsten Tage kündete der Transitant den Postsparkassen die eingelegten Beträge und erhielt das baare Geld. Mit diesem Gelde kaufte er flugs neue Briefmarkten, strich das hierbei gewährte procentuale Benefizium ein und legte die Briefmarkten abermals in die Postsparkassen, um sie am nächsten Tage zu kündigen und von dem empfangenen Gelde nach Abzug des neuerlichen Gewinns neue Briefmarkten anzuschaffen. Auf diese merkwürdige Weise zog der Transitant die k. k. Post förmlich zu seiner Kundschaft heran und lieferte ihr im Wege der Postsparkassen Briefmarkten zum vollen Werthe, welche er von einem anderen Theile desselben Instituts billiger bezog. Aus dieser mit raffinirter Schlaueit ausgeführten Manipulation ergab sich für den Mann ein „Gewinn“ von mehr als tausend Gulden, welche die Post dafür zu zahlen hatte, weil ihr der seltsame Geschäftsmann Schreibereien und Mäßen aller Art bereitete. — Um diesem an der Hand des Gesetzes wenigstens nicht rasch genug abzustellenden Unfug ein Ende zu bereiten, ließ die Post ihren geheimen Markenlieferanten benachrichtigen, daß ihm die Konzession zum Verlaufe der Marken entzogen werden würde, falls er nicht seine Einkäufe einstellte.“

— Bier gegen den Komma-Bacillus. Professor Koch hat bekanntlich als die Ursache der asiatischen Cholera den Kommabacillus erkannt. Die Lebensbedingungen dieses kleinen, in seinen Wirkungen so schrecklichen Organismus sind eingehend studirt, und dabei hat man gefunden, daß der Bacillus im Bier in kürzester Zeit zu Grunde geht. Die Entdeckung Koch's hat für uns, so schreibt die „Allgemeine Zeitschrift für Bierbrauerei“, besondere Bedeutung. Während man früher das Bier zur Cholerazeit als schädlich und die Krankheit fördernd ansah, weiß man jetzt, daß in dem Wassergenuss, besonders in dem Genuss des von Hausbrunnen stammenden Wassers die größte Gefahr liegt, ebenso in Nahrungsmitteln, die der Luft ausgesetzt waren und vielleicht durch Staub verunreinigt sind; besonders gilt dies vom Obst. Dagegen ist zur Cholerazeit das Bier nicht nur nicht schädlich, sondern sogar vortheilhaft. Es kann dadurch nicht nur keine Infektion erfolgen,

denn das Wasser darin ist gelocht, und der Bacillus stirbt im Bier; ja noch mehr: Durch Biergenuss würde sogar die Entwicklung von Bacillen, welche in die Verdauungsorgane gelangt sind, verhindert werden. Bemerkenswerth ist, daß im Jahre 1873, als die Cholera in Wien und dessen Umgebung ziemlich stark auftrat, in keiner Brauerei dafelbst ein derartiger Krankheitsfall vorkam. Das Bier ist also ein sehr werthvolles Anti-Cholera-Mittel.

— Der Friedensengel. Vor sechs Monaten heirathete der junge Schneidermeister Thomas Atkinson zu London die sechszehnjährige Augusta Tremer, ein hübsches Mädchen, das ihm auch eine artige Geldsumme zubrachte. Nach Auszüge von Nachbarn lebten die beiden in allerglücklichster Ehe. Vor zwei Monaten starb der Vater Atkinsons, der Sohn fuhr zum Begräbnisse und brachte seine Mutter mit nach Hause, die von nun an bei dem Ehepaare leben sollte. Von da ab gab es den ganzen Tag Jank und Streit. Die alte Frau forderte ihren Sohn sogar auf, er möge sich betrinken, damit er den Muth gewinne, „gegen sein Weib ordentlich aufzutreten“. Schließlich flüchtete die junge Frau und nahm Dienste als Bonne unter fingirtem Namen. Ihr Gatte kam ihr jedoch auf die Spur und wollte sie zwingen, zu ihm zurückzukehren. Bei der in der vergangenen Woche stattgehabten Verhandlung sagt Augusta Atkinson unter Schluchzen, sie habe ihren Mann gewiß zärtlich geliebt, allein nach der erfahrenen Behandlung hiesse es, sie zum Selbstmorde treiben, wenn man sie nöthige, zu ihm zurückzugehen. Er habe mit seiner Mutter bei Tische gefessen, ihr setze man ein paar Bissen in einem Winkel vor, und sie könne das nicht ertragen. Die Schwiegermutter, die als Zeugin vernommen wird, betheuert, sie habe in der jungen Ehe stets die Rolle eines Friedensengels gespielt und ernte nun Unbath. Mr. Atkinson, der heute sehr kleinlaut ist, sagt: „Nein, Mutter, für den Frieden haben Sie gerade nicht gesorgt“. Kaum waren diese Worte seinem Munde entflohen, als er von der alten Frau zwei schallende Ohrfeigen erhielt, die ihn förmlich zurücktaumeln machten. Der Gerichtsdienner reißt die Frau hinweg und der Richter sagt: „Ich kann es mit meinem Gewissen nicht vereinbaren, Ihnen Ihre Frau zurückzugeben, wenn Sie sich nicht vorher auf Ehrenwort verpflichten, Ihre Mutter aus dem Hause zu entfernen.“ Atkinson reicht seiner Gattin die Hand, die beiden entfernen sich anscheinend im besten Einverständnis, die Schwiegermutter aber schleubert dem Richter so heftige Beschimpfungen entgegen, daß ihr derselbe acht Tage Arrest dikirt.

Deutscher Reichsbote,
Kalender für Stadt und Land für 1887. Verlag von Bohnen & Klasing in Bielefeld und Leipzig. Preis 40 Pfennig. Dieser Kalender, welcher jetzt zum 13. Mal seine Wanderung antritt und alljährlich von hunderttausenden von Lesern als liebgehabter Hausfreund begrüßt wird, können wir als ein wirklich gutes Volksbuch empfehlen.

Der reiche Inhalt, durchweg aus der Feder namhafter und beliebter Volkschriftsteller, bietet eine ebenso gediegene als interessante Lektüre für Jung und Alt in den langen Winterabenden. Um die Bieleseitsigkeit des Inhaltes anzudeuten, nennen wir von dem im Kalender dargebotenen: „Ganna.“ Eine Erzählung von C. von Hellen. Mit acht Illustrationen. „Hans Joachim von Zieten.“ Ein Lebensbild von Wilhelm Baur. Mit ganzseitigem Porträt Zietens nach dem Bilde von Ad. Menzel. (Zum Einrahmen geeignet). „Der fliegende Holländer.“ Erzählung aus dem Seelenleben von Admiral Werner. Mit Illustration. „Für's Einbauen.“ Episode aus 1870 von Hofprediger Frommel. Illustrirt. Eine Biographie Dr. Friedrich Abels, des Hofprediger Baper, Berlin; ferner: Die Weltumschau des Reichsboten, die reich illustriert, das hauptsächlichste des vergangenen Jahres bringt. Eine Anzahl wirklich guter Anekdoten sind geeignet, den Humor zu seinem Recht zu helfen. Die Ausstattung des Kalenders ist eine ganz vorzügliche. Außer den vielen künstlerisch ausgeführten Illustrationen, theils dem ersten, theils besterem Genre angehörend, bringt der Kalender noch ein Farbendruckbild, welches zum Einrahmen bestimmt ist, und außerdem vier ganzseitige Holzschnitte in Holzschneide, welche ebenfalls eingerahmt werden können. Ein fertig aufgezogener Wandkalender, vollständigste Marktverzeichnisse, ein Schreib- und Notizkalender u. a. vervollständigen die praktische Brauchbarkeit des Kalenders. Für das im Kalender Gebotene ist der Preis von 40 Pf. ein sehr mäßiger. Wir machen besonders alle die, welche sich für die Verbreitung guter Volkschriften interessieren, auf den deutschen Reichsboten aufmerksam.

Gewiß darf ein Mittel empfohlen werden, das täglich nur eine Ausgabe von fünf Pfennigen verursacht. Leisnig, Agr. Sachsen. Antworthlich Ihres werthen Schreibens theile Ihnen mit, daß die Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen, welche ich wegen Leibesstörung und Appetitlosigkeit genommen habe, ihren Zweck vollständig erreicht und in Folge dessen dieselben Jedermann empfehlen kann. Achtungsvoll H. A. Gubmann.

Chemnitzer Marktpreise
vom 23. October 1886.

Weizen russ. Sorten	9 Mt. 50 Pf. bis	9 Mt. 75 Pf. pr. 50 Kilo.
" poln. weiß u. bunt	8	8 75
" sächs. gelb u. weiß	8	8 50
Roggen preussischer	7	7 10
" sächsischer	6	6 85
" fremder	6	6 70
Braugerste	7	7 50
Futtergerste	6	6 40
Hafer, sächsischer, alter	7	7 20
Hafer, neuer	7	7 40
Kocherbsen	5	5 25
Mahl- u. Futtererbsen	9	9 50
Hen	7	7 50
Stroh	3	3 50
Kartoffeln	2	2 50
Butter	2	2 40